

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 114 (1946)
Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 23. Mai 1946

114. Jahrgang • Nr. 21

Inhalts-Verzeichnis. Die Liga Catholica Internationalis contra Alcoholismum — Maria, unsere Mutter — Neuere Auffassungen über das Buch Ezechiel — Die Spanier und Franco — Muckertum? — Ein Stimmungsbild aus Süddeutschland — Zum Tode eines italienischen Modernisten — Kirchen-Chronik — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel.

Die Liga Catholica Internationalis contra Alcoholismum

ist eine Vereinigung katholischer Abstinenz- und Mäßigkeitsorganisationen und -institutionen aller Länder der Erde und will gemäß den katholischen Grundsätzen und auf Grund der gesicherten Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung den Kampf gegen den modernen Alcoholismus zum Heil der Menschen und zum Wohle der Völker führen. Ihr Gründer, der im Jahre 1936 verstorbene holländische Katholikenführer und Ministerpräsident Ruys de Beerenbrouck, hatte sie als ganz lose Verbindung geschaffen. Auf ihrer ersten Konferenz in der Nachkriegszeit, die letzten Herbst in Montreux stattfand und die durch den Weltkrieg zerrissenen internat. Beziehungen der Alkoholgegner wieder neu zu knüpfen suchte, war beschlossen worden, das bisherige Provisorium zu beseitigen und eine juristisch klare, arbeitsfähige internationale Organisation zu schaffen, wozu ihr jetziger Präsident, Exz. Dr. Jos. Meile, der rechtskundige Bischof von St. Gallen, einen Statutenentwurf schuf. Eine zweite Ligakonferenz, die in den letzten April- und ersten Maitagen beim Vizepräsidenten, Exz. Pinson, Bischof von St-Flour in der Auvergne, tagte, stimmte den Grundzügen des Entwurfes zu. Darnach will die Liga mehr noch als bisher die Abstinenz von der ihr oft anhaftenden bloßen Negation befreien, indem sie die volle Enthaltbarkeit besonders im christlichen Geiste der Sühne und des Opfers, sowie der Gottes- und der Nächstenliebe wie auch des Apostolates geübt wissen will, und sie damit zugleich auch zu fördern sucht. Und zwar bemüht sie sich, das zu erreichen durch Verbindung mit dem Hl. Stuhle und die Verbreitung und Durchführung von dessen Weisungen auf der ganzen Welt, durch die Zusammenarbeit mit dem neutralen «Weltbunde gegen den Alcoholismus», durch Förderung der angeschlossenen katholischen Abstinenz- und Mäßigkeitsorganisationen, durch die Führung eines Generalsekretariates, durch

Veranstaltung von Studientagungen und Kongressen wie auch durch die Herausgabe einer eigenen Zeitschrift oder eines besondern Mitteilungsblattes.

Vermutlich von größerem Interesse für die Leser dieser Zeitschrift ist ein zweiter Entwurf über die katholische Auffassung der Abstinenz. Er stammt ebenfalls aus der Hand des Präsidenten Bischof Dr. Jos. Meile von St. Gallen und umschreibt in einer Anlehnung an die katholischen Moralprinzipien und die sozialen Weisungen der Päpste die eigentliche katholische Auffassung der Abstinenz. Darnach soll die katholische Abstinenzbewegung nicht nur von wissenschaftlichen und sozialen Motiven getragen werden, die sich immer wieder ändern, sondern vor allem von religiösen Beweggründen, nämlich den höchsten Motiven der Sühne für die vielen und schweren Trinkersünden und des Opfers für die Bekehrung und Bewahrung der vielen Trinker und Trinkerinnen im Geiste der Gottes- und der Nächstenliebe. Und die so notwendige methodische Trinkerfürsorge und Trinkerrettung, die gerade in gewissen katholischen Gegenden stark, ja ganz vermißt wird, soll nicht bloß mit natürlichen Mitteln, sondern mit den wirksamsten, den übernatürlichen Mitteln, beharrlich erstrebt werden.

Die Kirche hat nicht erst gegen den modernen Alcoholismus der letzten Jahrzehnte gekämpft, sondern diesen Kampf eigentlich immer führen müssen und dabei reichlich Zeit gehabt, ihre Prinzipien im Kampfe zu erproben. So z. B. in ihrem Kampf gegen die dualistischen Sekten der Manichäer, Montanisten, Katharer, Aquarier usw., die Wein und Ehe als vom bösen Weltprinzip herstammend verwarfen und bekämpften. Die Kirche hat diesen Kampf mit ihren eigenen Mitteln gekämpft, indem sie zur Bekämpfung der Trunksucht und zur Rettung der Trinker Jahrhunderte lang nicht nur eine Abstinenz von Fleisch, sondern auch von Wein, Traubensäften und Früchten an ihren Fasttagen kannte und verlangte, andererseits gegenüber jenen Sekten und deren Anhängern die Austeilung der hl. Kommunion unter beiden

Gestalten vorschrieb. Was sie mit ihrem beharrlichen Kampfe erreichte, erzählt uns der hl. Augustinus in seiner Schrift «de moribus ecclesiasticis», wonach es begeisterte abstinente Scharen nicht nur unter den Einsiedlern und Mönchen der Wüste gab, sondern auch unter den Gläubigen in den Städten. Und der große Bischof von Hippo steht, ohne selber abstinent gewesen zu sein, in diesem Kampf in vorderster Linie. Er erkennt die Macht der Trinkunsitte, sucht ihr durch Besserung und Änderung der Trinkgewohnheiten zu begegnen. Er denkt tatsächlich an Trinkerrettung, weniger durch fruchtlose Mahnungen und Vorschriften, als vielmehr durch das Beispiel liebevoller, sühnender und ermunternder Entscheidung.

Wenn daher der Entwurf von Bischof Dr. Meile mit seiner grundsätzlich katholischen Auffassung feststellt, daß die Liga nicht in der staatlichen Prohibition, noch in andern staatlichen Maßnahmen das Hauptmittel zur Überwindung des weitverbreiteten modernen Alkoholismus sieht, trotzdem solche Maßnahmen wichtig und darum nicht zu umgehen sind, sondern in der aus eigener, innerster Überzeugung stammenden und von edelsten religiösen und sittlichen Motiven getragenen Selbsthilfe, so bewegt er sich auf uralter, katholischer Tradition. Freilich muß dann dazu noch viel entschiedener und umfassender als bisher die Erziehung möglichst vieler und weiter Volkskreise, zumal der Jugend und der Gebildeten, zum Geiste christlicher Nüchternheit und evangelischer Abtötung als zuverlässigstes und stärkstes Fundament erstrebt werden.

Getreu dem katholischen Grundsatz: «In medio stat virtus» hat die Kirche nicht bloß gegen die Trunksucht und jede Schwächung des sittlichen Sittengesetzes Stellung bezogen, sondern sie hat auch immer gegen überspitzte, von falschen dogmatischen oder ethischen Voraussetzungen ausgehende Forderungen und Übertreibungen bestimmt und klar das Ideal der christlichen Mäßigkeit verteidigt und verkündet, zugleich aber die dauernde Enthaltensamkeit von alkoholischen Getränken aus edlen, besonders übernatürlichen Beweggründen als tugendhafte Haltung freudig anerkannt und geschätzt. Von verschiedenen derartigen Erlassen sei nur kurz erinnert an den Brief Leos XIII. an den Erzbischof Irland vom Jahre 1887: «Wir halten den edlen Entschluß jener frommen Vereine, die sich vornehmen, sich gänzlich jeden alkoholischen Getränkes zu enthalten, jeder Empfehlung würdig.»

Man macht sich gelegentlich in gewissen Kreisen über derartige kirchliche Erlasse lustig, da sie ja keine persönlichen Opfer verlangen und daher leicht erteilt werden. Aber diese Kritiker vergessen, daß die völlige Enthaltensamkeit, um überhaupt Tugend zu sein, nicht erzwungen sein darf, sondern auf Freiwilligkeit beruhen muß. Zur vollen Abstinenz verpflichtet sind nach der christlichen Lehre ja nur jene, die infolge ungewöhnlicher Intoleranz oder sittlicher Schwäche die christliche Mäßigkeit anders nicht beobachten können.

Die katholische Abstinenzbewegung mißkennt dabei keineswegs die in den alkoholischen Getränken drohenden Gefahren und mahnt daher immer zur Vorsicht und verpönt auch deren Verherrlichung. Sie weiß auch wohl, daß vorbeugen klüger und wirksamer ist, als das Übel erst hintendrein mildern und entfernen wollen. Sie unterläßt es des-

halb nicht, mitten in der modernen, weitverbreiteten Genußsucht den Geist christlicher Nüchternheit und Abtötung zu pflegen und zu verbreiten. So sucht sie, mehr positiv als bloß negativ, die Kardinaltugend der Mäßigung, die ja das ganze menschliche Leben umfassen und leiten will, in echt christlichem Geiste zu lehren und im ganzen christlichen Volke zu verankern. Dazu bedarf es freilich einer umfassenden, steten Aufklärungs- und Erziehungsarbeit, ganz besonders aber des beharrlichen Beispiels einsichtiger und mutiger Apostel der Tat. Hier ist leider noch ein weites, brachliegendes Feld der Katholischen Aktion. Möge die Liga Catholica Internationalis in den verschiedenen Ländern viele Apostel finden, die es im Geiste der Gottes- und Nächstenliebe opferfreudig und beharrlich bearbeiten!

J. H.

Maria, unsere Mutter

(Schluß)

B. Die kirchliche Tradition.

Vor dem 12. Jahrhundert ist die mystische Auslegung von Joh. 19, 26 f. in der gesamten patristischen Exegese nicht belegbar, außer mit einer Andeutung bei Origenes (Comment. in Joh., n. 6, PG. 14, 32) und vielleicht bei Georg v. Nikomedien (In S. Mariam assistentem cruci, PG. 100, 1476). Als Grund dieser schweigenden Haltung der Väter hat C. A. Kneller die damals erforderte Abwehr des Syneisaktentums aufgezeigt («Joh. 19, 26—27 bei den Kirchenvätern», Zeitschr. für kath. Theologie 40, 1916, 597—612; vgl. die einschlägige Diskussion in derselben Zeitschrift 47, 1923, 617—632).

Seit dem 12. Jahrhundert wird die Johannesstelle immer häufiger mystisch-messianisch gedeutet. Als einer der Ersten hat wohl Rupert v. Deutz (gest. 1129 oder 1135) diese Erklärung ausdrücklich formuliert: «Quia in passione Unigeniti omnium nostrum salutem beata Virgo peperit, plane omnium nostrum mater est. Igitur, quod de hoc discipulo dictum est ab eo, recte, et de alio quolibet discipulo, si praesens adesset, dici potuisset, nisi quia licet omnium ut dictum est, mater sit pulchrius tamen huic ut virgo virginis commendari debuit» (In Joh. h. 1., PL 169, 790). Im 13. Jahrhundert deutet man die Worte Jesu bereits ziemlich geläufig von Mariens geistiger Mutterschaft (vgl. Albertus M., Mariale q. 29, § 3). *Seither* bieten dieselbe Deutung zahlreiche Schriftkommentare, bedeutende mariologische Abhandlungen, auch einige ältere und neuere liturgische Texte, und immer wieder sämtliche marianischen Erbauungsschriften und Predigtsammlungen. In den besten mariologischen Werken *des 17. und 18. Jahrhunderts* (s. z. B. Contenson, de Rhodes, Raynaud, Novati, Sedlmayr u. a.) erscheint sie geradezu als eine Selbstverständlichkeit³².

Der berühmte «Spiegel der marianischen Tradition», *Le Glorie di Maria* des neapolitanischen Kirchenlehrers

³² Unmöglich und unnötig, hier Einzelbelege anzuhäufen; s. die zahlreichen Stellennachweise und bei J. B. Terrien, *La Mère des hommes* I, 250—282; Hilarius a. S. Agatha, *B. Virginis maternitas universalis gratiae in verbis Jesu morientis*: «Ecce filius tuus . . . Ecce Mater tua», in *Teresianum* 1933—1934; G. Roschini, *Mariologia* II, Milano 1942, 489—493.

Alfons v. Liguori³³, lehrt als «allgemeine Ansicht»: «Bei seinem Tode für die Erlösung der Menschen wollte Jesus allerdings allein sein nach den Worten: «Die Kelter trat ich allein» (Is. 63,3), da ihm aber das große Verlangen Mariæ, sich ebenfalls am Heile der Menschen zu beteiligen, bekannt war, so fügte er es, daß sie durch die Aufopferung seines Lebens zu unserem Heile mitwirkte und so die Mutter unserer Seelen wurde. Das deutete unser Heiland an, als er vor seinem Hinscheiden vom Kreuze herab die Mutter und den Jünger Johannes zur Seite stehen sah und zunächst Maria anredete: «Siehe deinen Sohn» (Joh. 19, 26). Er wollte sagen: Siehe den Menschen, der schon zur Gnade wiedergeboren wird, durch das Opfer meines Lebens, das du Gott zu seinem Heile darbringst» (Le Glorie di Maria I, 1, § 2; ed. Op. ascetiche VI, Roma 1936, 38. Ausgabe Litz, Regensburg 1922, 64 f.). Ein aufschlußreicher Text, der deutlich Mariens miterlösende Tat als Grundlage ihrer geistigen Mutterschaft und das Wort Jesu als Verkündigung dieser Tatsache bezeichnet³⁴.

Die heutige Marienliteratur sowohl wissenschaftlicher als erbaulicher Art vertritt diese Auffassung so ziemlich allgemein³⁵. Es ist schon so, wie der gelehrte R. M. de la Broise schreibt: «Plus la méditation chrétienne s'est exercée sur ces paroles, plus il lui à semble et plus il lui semble qu'elles renferment autre chose qu'une recommandation de Marie aux soins de l'apôtre Jean. La scène est trop grande et l'heure trop solennelle pour que ces mots n'aient pas une portée plus haute» (La Sainte Vierge, 15. éd., Paris 1924, 184).

Beachtenswert scheint dem Theologen heute die Feststellung, daß sehr viele *kirchlich gutgeheißene Religionsbücher* (besonders *Katechismen*) der neuern Zeit die mystische Auslegung der Worte Jesu lehren³⁶.

Und noch bezeichnender ist es wohl, daß *die Päpste* dieselbe Deutung *seit zwei Jahrhunderten* häufig und ausdrücklich verkünden; so Benedikt XIV.³⁷, Pius VIII.³⁸, Gregor XVI.³⁹, Leo XIII.⁴⁰, Benedikt XV.⁴¹, Pius XI.⁴².

³³ Es ist uns nicht unbekannt, daß über dieses Werk des hl. Alfons in weiten Kreisen unseres Klerus nicht selten «gelächelt» wird. Aber doch wohl nur aus ungenügender Kenntnis seiner Eigenart und Eigenbedeutung. Theologiegeschichtlich steht fest, daß die Glorie di Maria die marianische Lehrtradition der Vergangenheit ebenso treu und suggestiv widerspiegeln, wie sie tief und nachhaltig auf die kirchliche Marienverkündigung der Folgezeit einwirkten. Diesem eigenartigen Werk vermochte bis dahin weder die positive noch die negative Kritik den bleibenden Wert zu nehmen. Bei gründlicherem Eindringen enthüllt sich unter der flüchtigen Form stets der tief katholische Lehrgehalt. S. die anerkannt gediegene Untersuchung von Cl. Dillenschneider, La Mariologie de Saint Alphonse de Liguori, 2 Bde., Freiburg i. Br. 1931 (I), 1934 (II).

³⁴ Zu Alfonsens Lehre von Mariens geistiger Mutterschaft vgl. Cl. Dillenschneider, a. a. O. II, 154—165.

³⁵ S. insbesondere die modernen Handbücher der Mariologie von Keuppens, Merkelbach, Roschini, Alastruey u. a.

³⁶ So z. B. der berühmte «Catechismus catholicus» des Kard. P. Gasparri, 11. Aufl., Rom 1933, III, q. 322. — Ein Katechismus, der doch nur die «kirchlich allgemein vorgelegten Lehren» bieten will (Prooemium) und der vielen Diözesankatechismen als Vorlage dient.

³⁷ Gloriosae Dominae, 27 sept. 1748.

³⁸ Praesentissimum, 30 mart. 1830.

³⁹ In der Bestätigung derselben Bulle Praesentissimum.

⁴⁰ Octobri mense, 22 sept. 1891; Amantissimae voluntatis, 14 april. 1895; Adjutricem populi, 5 sept. 1895; Augustissimae Virginis, 12 sept. 1897.

⁴¹ Inter sodalicia, 22 mart. 1918.

— Bekannt sind die Worte Leos XIII.: «... moriens Matrem Ille suam Joanni discipulo voluit relictam, testamento memori: Ecce filius tuus. In Joanne autem, quod perpetuo sensit Ecclesia, designavit Christus personam humani generis, eorum in primis qui sibi ex fide adhaerescerent . . .» (Adjutricem populi, 5. sept. 1895, ASS. 28, 1895, 130).

Selbstverständlich bietet keiner dieser päpstlichen Texte eine autoritativ-unfehlbare Lehrentscheidung. Meistens sind es auch nur *vorübergehende Erwähnungen*. Aber eben dies scheint erkenntnistheologisch interessant: die obersten Hüter und Erklärer der kirchlichen Tradition bejahen dadurch, 1. daß Mariens geistige Mutterschaft auf Kalvaria feierlich verkündet wurde, also in jener Schriftstelle irgendwie wirklich enthalten ist; 2. daß diese Ansicht ein in der Kirche bereits allgemein anerkanntes Überzeugungsgut darstellt, so daß man sie ohne weiteres voraussetzen kann.

Darf aus dem erwähnten kirchlichen Bezeugungsstand nun gefolgert werden, die geistige Auslegung der Worte Jesu sei heutzutage allgemein im «ordentlichen Lehramt der Gesamtkirche, magisterium ordinarium Ecclesiae catholicae» verkündet, also faktisch unfehlbar vorgelegt? Einige behaupten es⁴³. — Immerhin scheint es ungenügend, sie lediglich als «fromme Meinung» oder «Lehransicht mancher Theologen» usw. hinzustellen, wie es in gewissen Kreisen noch geschieht. — Weil seit Jahrhunderten so weitschichtig in der kirchlichen Tradition vorhanden, weil in letzter Zeit so ausdrücklich und so häufig in kirchlichen Lehrbüchern vorgetragen und in päpstlichen Dokumenten bestätigt, weil gegenwärtig so ziemlich allgemein in der wissenschaftlichen und volkstümlichen Marienverkündigung enthalten, *darf und muß diese Lehre* wenigstens — falls wir nicht irren — als «*kirchlich wohl verbürgt*», also «*theologisch solid*» bezeichnet werden.

Man wendet dagegen ein: 1. «Die geistige Deutung von Joh. 19, 26 f. ist den Vätern des ersten Jahrtausends unbekannt.» — Aber hört denn die kirchliche Tradition mit dem 10. Jahrhundert auf? Hat die Kirche Christi seither das Charisma der authentischen Schrifterklärung verloren? Zur katholischen Verbürgung einer Lehre ist nicht erfordert, daß sie schon in der Urtradition ausdrücklich-formell belegbar sei. Die Annahme des mystischen Sinnes ist mit dem Schweigen der Väter nicht unvereinbar⁴⁴. Der «perpetuus sensus Ecclesiae», wovon Leo XIII. spricht, ist nicht notwendigerweise schon in den ersten Jahrhunderten ausdrücklich bezeugt. Es genügt, daß er durch die kirchliche Lehrverkündigung *allmählich «entwickelt und ausdrücklich formuliert»* wird. Diese allmähliche Bejahung seit dem 12. Jahrhundert scheint vielfach von der entsprechenden Lehrentwicklung der Miterlöserschaft Mariens bedingt⁴⁵. —

⁴² Explorata res est, 2 febr. 1923; Quas primas, 11 dec. 1925; Rem Ecclesiae, 21 febr. 1926; Saeculum mox, 25 dec. 1930; Lux veritatis, 25. dec. 1931; Quod nuper, 6 jan. 1933. — Vgl. zu dieser päpstlichen Marienverkündigung J. Bittremieux, Doctrina mariana Leonis XIII, Brugis 1928; Ex doctrina mariana Pii XI, in Eph. Theol. Lov. 1934; G. Roschini, La Mariologia di Pio XI, Roma 1939.

⁴³ So Hilarius a. S. Agatha, G. Roschini (vgl. Mariologia II, 486 bis 493) und andere.

⁴⁴ Vgl. die angef. Untersuchung C. A. Knellers in Zeitschr. f. kath. Theol. 40, 1916, 597—612.

⁴⁵ Vgl. die betreffenden Texte bei Rupert v. Deutz, Albertus M., Dionysius Carth., usw.

2. «Wir können uns nicht auf die erwähnte Tradition berufen, solange die Kirche kein endgültiges Urteil gefällt hat.» — Aber wird denn eine Lehre erst durch den unfehlbaren Lehrentscheid der Kirche zuverlässig? Ist auf theologischem Gebiet keine Lehrgewißheit möglich außer den endgültig entschiedenen Lehrsätzen? Auch aus einer *jahrhundertelangen beständigen Überlieferung* oder selbst schon aus der *allgemeinen Bejahung* im Glaubensleben und Lehrverkünden der Gegenwart kann man füglich auf die theologische Gewißheit, ja evt. auf den Offenbarungscharakter eines Lehrpunktes schließen⁴⁶. Die Kirche ist auch heute noch der fortlebende und fortwirkende Leib Christi unter dem Beistand des Heiligen Geistes.

Wir möchten nun nicht behaupten, daß in unserem Fall schon eine autoritativ-unfehlbare Lehrverkündigung vorliegt. Aber *in Anbetracht des erwähnten kirchlichen Bezeugungszustandes* scheint die geistige Deutung von Joh. 19, 26 f. doch jedenfalls «wohl verbürgt und theologisch gesichert». In wissenschaftlichen Kreisen mag man weiterhin darüber diskutieren; der katholische Marienprediger und Marienverehrer kann sich unbeanstandet und berechtigterweise auf die Worte Jesu als Verkündigung der geistigen Mutterschaft berufen: er steht auf «kirchlich gesichertem» Boden. Wie sich der Einzelne auch immer persönlich dazu stellt, diese Lehre ist heutzutage zweifelsohne «*kirchlich*» zu nennen.

In diesem Sinne scheint uns E. Neuberts Darlegung durchaus berechtigt: «Mit diesen Worten wollte Jesus an erster Stelle seine Mutter, die er allein zurückließ, jemand anvertrauen, der für sie sorgen würde... Doch die Kirche mißt den Worten des sterbenden Heilandes einen noch viel tieferen und viel weiteren Sinn bei, der sich nicht bloß auf Johannes, sondern auf uns alle erstreckt. Sie lehrt uns: durch diese Worte sind wir alle zu Kindern Mariens ernannt worden... In diesem Augenblick ward ihre Mutterschaft uns gegenüber vollendet. Und darum wollte Jesus gerade jetzt ihre Mutterschaft vor aller Welt verkünden, indem er Maria der Obhut des Johannes anvertraute und Johannes derjenigen Mariens. Seine Worte bewirken diese Mutterschaft nicht, aber sie bezeugen, bestätigen und vollenden sie in der feierlichsten Stunde seines Lebens, in jener Stunde, wo seine Mutter, nun wahrhaft und wirklich unsere Mutter geworden, am besten in der Lage war, ihre mütterliche Aufgabe und Sendung zu verstehen» (Meine Mutter — deine Mutter, Freiburg, Schw., 1945, 40 und 53).

Damit ist angedeutet, was abschließend nochmals betont werden soll: zur Feststellung der geistigen Mutterschaft Mariens bedürfen wir des gen. Schrifttextes nicht; wir stützen uns auf *Offenbarungstatsachen*. Mariens allgemeine Mutterschaft über die Erlösten ist in ihrer Gottesmutter-schaft sowie in ihrem Miterlösertum begründet und mitgegeben. Wer die *heilsgeschichtliche Berufung der Mutter Christi* und der *Neuen Eva* im Lichte der paulinischen Lehre vom *mystischen Leibe* erwägt, wird folgerichtig auch die bedeutungsvolle Wirklichkeit ihres geistigen Mutterseins und Mutterwirkens bejahen. Dr. Paul Hitz, Freiburg

Neuere Auffassungen über das Buch Ezechiel

II. (Schluß)

In meinem ersten Aufsatz habe ich versucht, das Hauptproblem des Buches Ezechiel aufzudecken, und die wichtigsten Arbeiten gewürdigt, welche sich mit diesem Problem auseinandergesetzt haben. In vorliegendem Aufsatz möchte ich meine eigene Auffassung darlegen.

Ich glaube nicht, daß das Rätsel, wie Ezechiel, angeblich zum Propheten für die Verbannten berufen, sich in c. 1—24 (32) ausschließlich den Problemen der in Jerusalem Zurückgelassenen widmet, auf keine andere Weise gelöst werden kann als durch die Annahme, daß seine Prophetien, ursprünglich in Jerusalem für seine Mitbürger ausgesprochen, von einem Redaktor irrtümlich in ein babylonisches Gewand gebracht sind. Wir sind tatsächlich in der Lage, zu erweisen, daß Ezechiel sich in c. 1—24 (32) nicht nur mit Jerusalemer Problemen auseinandergesetzt hat, sondern (was wichtiger ist!) sich auch in Jerusalem oder irgend einer anderen Ortschaft Judas aufgehalten hat. Ich möchte dies an zwei Beispielen klarlegen.

Erstens: c. 12 soll Ezechiel seine symbolische Handlung ausführen. Er wohnt «mitten unter einem widerspenstigen Geschlecht, das Augen hat zum Sehen und doch nicht sieht, das Ohren hat zum Hören und doch nicht hört». Darum soll er auswandern von seinem Wohnort an einen andern Ort, und zwar «wie ein Gefangener fortzieht»; vielleicht verstehen es die Leute, in deren Mitte er wohnt. «Wenn dann das widerspenstige Geschlecht fragt: Was tust du da? soll er antworten: Ich bin für euch ein Wunderzeichen. Wie ich getan habe, so wird es euch (nicht: ihnen) ergehen: in die Verbannung, in die Gefangenschaft werdet ihr (nicht: werden sie) wandern.» Hier erhebt sich in voller Schwere die Frage, wo Ezechiel diese symbolische Handlung ausgeführt hat. In Babel? Aber was hätte denn das für einen Sinn? Sollten die Verbannten, vor denen dieses Symbol ausgeführt wurde, noch einmal in die Verbannung gehen? Der Sinn kann nur sein: die Jerusalemer werden in die Verbannung wandern. Aber Ezechiel wohnt in der Mitte der Leute, deren Schicksal er symbolisch darstellen soll! Also in Jerusalem!

An diesem Abschnitt sind wir imstande, die Entwicklung der Überlieferung eindeutig zu verfolgen. Ursprünglich hieß es im Texte: «Ich bin euer (der Jerusalemer) Wunderzeichen. Wie ich getan habe (symbolisch in die Verbannung gewandert), so wird es euch ergehen; in die Verbannung, in die Gefangenschaft werdet ihr wandern.» Hier redet Ezechiel als Jerusalemer Prophet in der zweiten Person an die Jerusalemer. So liest man heute noch im syrischen Texte. Dieser Wortlaut stimmte aber nicht mit der Auffassung des Redaktoren überein, Ezechiel habe schon damals in Babel gewohnt. Darum bringt er den Text in Einklang mit seiner Auffassung und schreibt: «Wie ich getan habe (in Babel), so wird es ihnen (in Jerusalem ergehen: in die Verbannung, in die Gefangenschaft werden sie (die Jerusalemer) wandern.» Der «Fehler» ist ausgemerzt: jetzt redet Ezechiel als richtiger babylonischer Prophet in der dritten Person von den Jerusalemern an die Verbannten. Lediglich hat der Redaktor die Wörter «euer Wunderzeichen» übersehen! Folgerichtig hätte er auch «ihr Wunderzeichen» schreiben müs-

⁴⁶ Vgl. M. J. Scheeben, Hdb. der kath. Dogmatik I, Freiburg i. Br. 1873, 165 ff.; J. B. Franzelin, Tract. de divina Traditione et Scriptura, ed. 3, Romae 1882, 215 ff., 289 ff.; A. d'Alès, Economie divine de la Tradition dogmatique, in DA 4, 1775 ff.

sen! O felix culpa, die uns gestattet, den richtigen Sachverhalt wiederherzustellen!

Dieser Abschnitt zeigt uns mit Evidenz die Jerusalemer Situation der Ezechielischen Prophetie. Ezechiel soll der Jerusalemer Bevölkerung als Warner und Vorzeichen dienen (vgl. 3, 17 und 33, 7). Die Exilierung steht ihr bevor; das zeigt der Prophet aufs eindringlichste durch seine symbolische Handlung.

Zweitens: Ez. 24, 25 verspricht Jahve dem Propheten: «An dem Tage, da ich ihnen (den Jerusalemern) ihr Bollwerk nehme, ihre stolze Freude, die Lust ihrer Augen und die Sehnsucht ihres Herzens (Stadt und Tempel), ihr Söhne und Töchter, an jenem Tage wird ein Flüchtling zu dir kommen, es dir zu verkünden.» Hier ist also die Jerusalemer Situation vorausgesetzt: der Flüchtling kommt am Tage der Eroberung Jerusalems; Ezechiel wohnt offenbar in oder in der Nähe der Stadt. — In Ez. 33, 21 heißt es: «Im 12. Jahre, im 10. Monat, am 5. des Monats nach unserer Wegführung (d. h. einundeinhalbes Jahr nach der Eroberung Jerusalems) kam ein Jüngling zu mir aus Jerusalem mit der Botschaft: Die Stadt ist eingenommen!» Hier ist die Situation die exilische. Der Flüchtling kann erst nach anderthalb Jahren bei Ezechiel in Babel eintreffen. — Wie sind denn diese beiden Berichte entstanden?

Wir sehen zunächst davon ab, daß 33, 21 in sich unmöglich ist. Wie soll ein Jerusalemer nach 586 auf die eigenartige Idee gekommen sein, nach Babel zu fliehen, gerade in die Arme seiner Todfeinde? Die Flüchtlinge wandten sich doch wohl nach Ägypten (Jer. 42, 14 ff.; 43, 4 ff.) oder verbargen sich in den Wäldern und Bergen des Landes! Weiter: wie soll der Flüchtling erst nach anderthalb Jahren in Babel eingetroffen sein, trotzdem man mit dem Worte «Flüchtling» den Begriff der Schnelligkeit verbindet? Drittens: Laut 26, 1—2 hatte Ezechiel den Fall Jerusalems schon im elften Jahre erfahren! Er wendet sich nämlich gegen die Tyrier, die sich über das Schicksal Jerusalems freuen!

Wir möchten aber zunächst noch davon absehen. Hauptsache ist: wenn Jahve dem Propheten verspricht, daß am Tage der Eroberung Jerusalems ein Flüchtling zu ihm kommen wird, es ihm zu verkünden, dann ist dieser Flüchtling auch an diesem Tage gekommen, nicht einundeinhalbes Jahr später. Was Jahve verspricht, hält er. Das Versprechen Jahves setzt aber unbedingt voraus, daß Ezechiel in oder in der Nähe der Stadt wohnt; sonst könnte er niemals am gleichen Tage benachrichtigt werden.

Diese wenigen Beispiele, die beliebig vermehrt werden könnten, mögen die Unhaltbarkeit der exilischen Situation Ezechiels zur Genüge erwiesen haben.

Woher aber stammt diese exilische Situation? Ohne Zweifel von einem Redaktor. Daß ein Redaktor am Zustandekommen unseres Buches mitgearbeitet habe, darf man ruhig gestehen, denn kein Prophetenbuch ist so aus den Händen der Propheten hervorgekommen, wie wir es in unserem Kanon besitzen. Alle Prophetenbücher zeigen die Spuren redaktioneller Arbeit auf. Redaktoren haben die Prophetien gesammelt oder die bereits vorhandenen Teilsammlungen zusammengefaßt und geordnet. Auch die Prophetien Ezechiels mögen auf diese Weise zu einem Buch, unserem ka-

nonischen Buche, zusammengefaßt und geordnet worden sein. Aber, warum hat der Redaktor die Jerusalemer Prophetien Ezechiels in ein babylonisches Gewand gebracht?

Herntrich sagt (S. 128): «Mit dieser Überarbeitung hatte der Redaktor die Absicht, den Verbannten von 598 die geistige Führung des exilischen Israels zu sichern, indem er durch seine Überarbeitung den Beweis dafür lieferte, daß Jahve die ganze Zeit seit 598 durch seinen Propheten zu den Verbannten gesprochen hatte.» «Weiter wollte er gleichzeitig für Jahve ein Zeugnis ablegen, das auch in den babylonischen Verhältnissen wirkungsvoll sein mußte.» Sehr einleuchtend sind diese Gedanken nicht. Haben die Verbannten von 598 wirklich die Absicht gehabt, die geistige Führung des exilischen Israels zu übernehmen? Man würde vergeblich versuchen, dies zu erweisen. Dazu kommt der vom katholischen Standpunkt besonders wichtige Einwand: der Redaktor hätte in diesem Falle seine Leser absichtlich getäuscht. Auf welche Weise kann man dieses redaktionelle Verfahren in Einklang bringen mit dem Dogma der Irrtumlosigkeit der Hl. Schrift?

Bertholet äußert sich nur sehr gelegentlich zur Frage. Die Redaktion — sagt er — geht von der irrigen Voraussetzung aus, daß Ezechiel ausschließlich Exilprophet gewesen sei. Also keine absichtliche Verwandlung einer Jerusalemer Prophetie in eine babylonische, sondern eine irr tümliche. Damit ist er sehr nahe herangerückt an den Standpunkt, der auch katholischerseits unbedingt eingenommen werden darf. Leider erklärt Bertholet nicht, wie dieser Irrtum entstanden sei.

Um diesen Irrtum zu verstehen, möge man sich die Situation in Babel vergegenwärtigen. Der Priester Ezechiel ist in Jerusalem als Unheilspriester aufgetreten bis zur Zerstörung der Stadt. Aus dieser Zeit stammt seine Berufungsvision (2, 8—3, 3: die Annahme und das Essen einer Buchrolle; c. 1, die Vision der Herrlichkeit Jahves, ist seine babylonische Berufungsvision!), und die Hauptsache der Reden, Predigten, Weissagungen und symbolischen Handlungen usw., die in c. 3—24 (32) enthalten sind. Wenn Jerusalem einmal zerstört ist (586), wird er nach Babel versetzt und beginnt er eine ganz neue Karriere. Die israelitischen Priester — und Ezechiel war Priester — sahen sich während der Verbannung vor ganz neue Aufgaben gestellt. Jetzt galt es, die Schlußfolgerungen zu ziehen aus der Katastrophe des alten Jerusalems, ein neues Ideal aufzubauen, das imstande war, die Gefahren der Exilszeit zu überwinden und demnächst in Palästina die geistige Führung der herrenlos in Palästina Hinterbliebenen zu übernehmen. Daher sollten die religiösen Traditionen und Auffassungen Israels gründlich untersucht und auf ihrem Wesen geprüft und die Erneuerungen eingeführt werden, welche sich auf Grund dieser Prüfung als notwendig erwiesen. So entsteht auf babylonischem Boden eine theologische Schule, deren religiösen Ideen zwar uralte und bewährte waren, literarisch aber erst nach dem Exil in Erscheinung traten. Diese theologische Schule (man möchte sie als P bezeichnen, weil ihre Auffassungen im Priesterkodex erhalten sind) wurde gebildet von einer Anzahl Priester, Schriftgelehrten und Propheten, die zusammenhielten nicht nur auf Grund des gemeinsam getragenen Schicksals der Verbannung, sondern vielmehr auf Grund ihrer gemeinsamen Auffassungen vom Wesen der israelitischen Religion und von der Aufgabe des nachexilischen Vol-

kes Israel. Es ist diese theologische Schule gewesen, die der israelitischen Religion ihre endgültige Form gegeben hat und ihren Stempel dem religiösen Leben der späteren Jahrhunderte aufgedrückt hat. Wenn die Israeliten nach der Verbannung aufhören, Israeliten zu sein, und Juden werden, dann verdanken sie dies dieser Schule. Wenn wir nun erwägen, daß Ezechiel ohne Zweifel dieser Schule angehört hat, daß er in dieser Richtung sogar praktische Arbeit allerersten Ranges geleistet hat (sein Verfassungsentwurf: c. 40—48), so wundert es uns nicht mehr, daß Ezechiel in die religiöse und literarische Tradition Israels zunächst als babylonischer Reformator eingegangen ist, weil seine reformatorische Arbeit für die Entwicklung der israelitischen Religion so unendlich wichtiger war als seine Unheilspredigt in Jerusalem. Seine Zeitgenossen und Mitverbannten haben sich ohne Zweifel noch an Ezechiel als Jerusalemer Unheilsprediger erinnert. Aber weder Ezechiel, noch seine Zeitgenossen und Mitverbannten haben die Verbannung überlebt. So ist es durchaus möglich, und sogar sehr wahrscheinlich, daß die jüngere Generation in Anbetracht seiner babylonischen Arbeit seine Jerusalemer Aktivität nach wenigen Jahren vergessen hat. Und wir müssen uns doch die Sache wohl so vorstellen, daß das literarische Erbe Ezechiels von der jüngeren Generation verwaltet worden ist, bis nach der Heimkehr die Stunde gekommen war, es in einem Buche zusammenzufassen und zu ordnen.

Als nun einmal die Stunde kam, Ezechiels Erbe literarisch zu fixieren, haben die Verwalter dieses Erbes vielleicht gar nicht mehr gewußt, daß Ezechiel auch in Jerusalem gearbeitet hatte. Für sie war unser Prophet der babylonische Reformator schlechthin geworden. Jedenfalls waren sie so sehr davon überzeugt, daß er immer in Babel gelebt habe, daß sie das Ganze in ein babylonisches Gewand gekleidet haben, und etwaige Unstimmigkeiten bona fide beseitigt haben.

Den wenigen Unstimmigkeiten, welche sie übersehen haben, verdanken es die Exegeten, daß sie endlich auf die Spur des echten Ezechiels gekommen sind. Der echte Ezechiel: Unheilsprediger in Jerusalem, Reformator in Babel.

Achterveld (Holland).

Dr. van den Born

Die Spanier und Franco

(Fortsetzung)

2. Die Monarchisten

Unter diesem Sammelnamen möchten wir diejenigen zusammenfassen, die wenigstens für beschränkte Zeit die Notwendigkeit der Regierung Francos anerkennen oder anerkennen.

Ob die Monarchie heute in den breiten Volksmassen außerhalb Navarras Sympathie fände, wagen wir nicht ohne weiteres zu behaupten; wir glauben, daß die Mehrzahl sich indifferent verhält. Andererseits dürfte eine soziale Monarchie, die nicht den Interessen einer Clique dient, sondern zum Wohle des Volkes arbeitet, bei vielen Verständnis finden; bei der Arbeiterschaft wird eine solche Umstellung mehr Zeit beanspruchen.

a. Die nicht falangistischen Anhänger Francos: Es ist kein Zweifel, daß es heute in Spanien

viele gibt, die, obwohl außerhalb der falangistischen Partei stehend, trotzdem dem Caudillo mit nicht geringerer Treue und solider Überzeugung ergeben sind. Sie rekrutieren sich vorwiegend aus den mittleren Klassen und aus Offizieren der Armee bis hinauf zum Obersten (und auch höher hinauf). Sie sind der Überzeugung, daß bei der heutigen internationalen Lage und nach den noch nicht vernarbten Wunden eines so verheerenden Bürgerkrieges nur eine starke Hand das Staatsschiff durch alle Gefahren hindurchsteuern kann, daß Franco der berufene Mann ist, Spanien auf dem begonnenen Weg weiterzuleiten, daß Franco bisher seine Aufgabe glücklich gelöst hat. — Andererseits betrachten sie — im Gegensatz zur Falange — die gegenwärtige Regierungsform nicht als eine endgültige Lösung, sondern nur als Übergangsstadium zur Monarchie, zu der als endgültiger Lösung Franco selber sich wiederholt bekannt hat, ohne daß er einen festen Termin angegeben hätte. — Manche von diesen Anhängern möchten, daß diese Regierungsform möglichst lange dauere, mindestens so lange die außenpolitische Lage einen besonders festen Kurs verlangt; andere, die aus demselben Motiv der außenpolitischen Lage eine baldige Einführung der Monarchie erwünschen, ziehen vor, daß wenigstens Franco selbst sich dazu entschließe.

b. Die Traditionalisten: In der Beschreibung der «Traditionalisten» dürfen wir nur mit besonders behutsamem Takt vorgehen, da, auch wer selbst in diesem Milieu gelebt hätte, sich nicht leicht ein Urteil erlauben dürfte: die Spanier selbst sind sich nämlich über die verschiedenen Schattierungen dieser Gruppe nicht einig. Manche möchten vielleicht diese Gruppe mit den «Konservativen» anderer Länder in Vergleich setzen, wir selbst glauben, daß man von diesem Vergleich besser absehe. Ohne mit dem Seziernmesser allen Verästelungen nachzugehen, kann man sagen, daß alle Traditionalisten in der Vergangenheit Spaniens ihre Orientierung suchen, in der durchaus vernünftigen Auffassung, daß die Geschichte eines Landes auch für dessen Zukunft viele brauchbare Werte enthalte. Die Meinungen gehen auseinander, inwieweit die Vergangenheit wegweisend sei: ob nur in den allgemeinsten Prinzipien oder auch in mehr konkreter Form. Ebenso gibt es verschiedene Ansichten über das Zeitalter, welches wegweisend sein solle. Die einen möchten die Zeit der «Reyes catolicos» als das Vorbildlichste betrachten, andere eher das Zeitalter der ersten Habsburger, wobei manche den Geist des großen Einsamen im Escorial beschwören möchten, Philipps II.⁶; wieder andere denken an bestimmte Bourbonenkönige. Das Zurückgreifen auf das 16. Jahrhundert mag vielleicht manchem Ausländer zum mindesten als befremdlich vorkommen, doch läßt es sich nicht leugnen, daß dies Spaniens «siglo de oro» war, und daß sich neben Zeitbedingtem manches Element findet, das heutzutage noch brauchbar, ja höchst zeitgemäß ist: denken wir nur z. B. an die von Vitoria gelegten Fundamente des internationalen Rechts! — Eine extreme Gruppe geht in der Bewunderung für das «siglo de oro» sicher zu weit. Ihre soziale Einstellung ist nicht gerade ganz mit den heutigen Anforderungen in Einklang zu bringen, auch wenn sie gute Christen sind oder doch sein wollen, und ein Orato-

⁶ Ohne mehr oder weniger erhebliche Vorbehalte aufzugeben, urteilt die heutige Geschichtsschreibung wesentlich günstiger über Philipp II., als dies früher geschehen ist.

rium in ihrem Haus besitzen⁷. Es gibt aber auch — dies zu verkennen wäre ungerecht — gemäßigtere Traditionalisten, die mit einem aufrechten Christentum einen weiteren Blick für die Notwendigkeiten der heutigen Zeit vereinen, und die z. T. der gleich zu besprechenden Gruppe um Gil Robles nicht fern stehen. Sie haben auch ein soziales Programm, wenn es auch nicht so großzügig ist, wie das von Gil Robles. Manche haben allerdings den Eindruck, daß der gute Wille, oder wenigstens der tatkräftige Wille, dieses Programm auch auszuführen, nicht bei allen im gleichen Maß vorhanden sei. — Vielleicht kann ein Ausländer manchmal den Eindruck haben, daß manche Traditionalisten nicht stets einen genügenden Kontakt mit der Realität haben, aber man wird ihm entgegenhalten, daß man spanische Einrichtungen nicht ausschließlich durch die Brille ausländischer Auffassungen beurteilen dürfe. — Alle Traditionalisten standen zurzeit des Bürgerkrieges auf seiten Francos, manche stehen auch heute noch zu ihm, die Haltung anderer ist uns weniger durchsichtig. (Die extremen Traditionalisten sind eindeutig gegen Franco.)

c. Die Politiker aus der Schule von Gil Robles. Über diesen, auch im heutigen Spanien viel diskutierten Politiker wäre vieles zu sagen, doch ist Gil Robles eine auch im Ausland bekannte und geschätzte Persönlichkeit, so daß wir uns beschränken können. Gil Robles hat mit der Falange die betont soziale Einstellung gemeinsam. Mit der Falange und mit den meisten Traditionalisten scheint er — wenigstens in allgemeinen Umrissen — die Idee eines Ständestaates zu teilen. Wie die Traditionalisten will er sich an der großen spanischen Vergangenheit orientieren. Von den Falangisten aber unterscheidet sich Gil Robles durch seine entschiedene Abneigung selbst gegen mehr gemäßigte totalitäre Ideen; ebenso ist Gil Robles gegen die durch äußere Formen auf die Menge berechneten Mittel: Paraden, Uniformen, Grüße usw., und von den meisten Traditionalisten unterscheidet er sich durch sein großzügiges soziales Programm und durch eine der Wirklichkeit mehr gerecht werdende Einschätzung der konkreten Lage und der heutigen Möglichkeiten. Zur Zeit der Republik unterschied sich Gil Robles von den Traditionalisten auch durch eine taktische Frage: Die Traditionalisten wollten opportune importune ihr Programm: Dios — Patria — rey (Gott — Vaterland — König) durchsetzen, während der reale Blick des Politikers Gil Robles von der Staatsform abstrahierte,

⁷ Gewisse von den extremen Traditionalisten machen auf manche Ausländer auch heute noch einen denkbar engherzigen Eindruck. Es handelt sich oft um sehr fromme Christen, die sogar intelligent und spekulativ sehr begabt sein können, die aber eine merkwürdige Unfähigkeit zu besitzen scheinen, die Zeichen der Zeit zu verstehen. Es gibt solche, welche mit spekulativen Argumenten die Demokratie als solche (nicht nur Mißbräuche, wie sie überall sich finden) als eine unmögliche Staatsform betrachten wollen, ja behaupten, daß der Syllabus Pius IX. diese als solche treffe, und die sich zur Behauptung versteigen, die Demokratie sei eine Häresie! — Obwohl sie sich betont katholisch nennen, so glauben einige, daß manche von den letzten Päpsten Spanien nicht genug berücksichtigt hätten. So, um ein Beispiel zu nennen, haben die Ansprachen, in denen Pius XII. die Eigenschaften einer wahren Demokratie darlegte, zwar nicht direkten Widerspruch erweckt, sind aber von ihnen mit deutlich sichtbarem Unbehagen aufgenommen worden. Ja, die Tatsache, daß Pius XII. es offen ließ, ob die staatliche Autorität direkt von Gott, oder indirekt mittels des Volkes übertragen werde, hat einigen sehr zugesetzt. — Diese Leute — wenn auch nicht sehr zahlreich — erweisen ihrem Vaterland und seiner Einschätzung im Ausland den denkbar schlechtesten Dienst!

und die Frage späteren Zeiten zur Entscheidung überlassen wollte. — Gil Robles ist — wenn wir richtig orientiert sind — zur Zeit der Republik weitgehend mit Franco einig gegangen. Dies ist allerdings nach den ersten Monaten des Bürgerkrieges anders geworden. Es ist nicht leicht, die Motive darzulegen, aber wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir dies grobenteils aus dem Einfluß der damals maßgebenden Falange erklären, der Gil Robles nie sympathisch war, und die ihn schon seit ihren Anfängen bekämpfte. Sie versuchte, diesen vielleicht bedeutendsten Politiker Spaniens während der letzten hundert Jahre (wie viele glauben) in den Hintergrund zu schieben und diesen Mann, dem Spanien für seine Selbstlosigkeit und seinen Weitblick viel zu verdanken hat, als gescheiterten Politiker verächtlich zu machen, während gerade sie ihn nicht unterstützt hat zu einer Zeit, wo dies für das Wohl der Nation notwendig gewesen wäre. Vor ungefähr zwei Jahren haben Falangistenkreise neuerdings diesen Mann durch einen Brief in einer Weise beschimpft, daß nicht nur dessen in- und ausländische Freunde, sondern auch unabhängige Politiker dies entschieden verurteilten. Die Leute um Gil Robles wollen zwar nicht einen demokratischen Staat nach englischem Muster, weil sie wohl wissen, daß das spanische Volk dafür nicht vorbereitet ist. Sie wollen aber einen Staat nach demokratischem Geist, mit Volksvertretung, die aber nicht nur nach politischen Parteien orientiert ist, und wollen dem Staatsoberhaupt gewisse, rechtlich genau umschriebene Befugnisse zuerkennen, die ihm einen mehr als nur repräsentativen Charakter verleihen. Heute sind sie für eine Monarchie. Sie hoffen, daß der Augenblick für eine monarchische Lösung in diesem Sinne nicht mehr sehr ferne sein könne. Doch muß man sich hüten, ihre von Franco verschiedene Auffassung zu einem absoluten Gegensatz zu machen. Sie hoffen, daß sich alles in gegenseitigem Verständnis entwickeln möge, und wir dürfen annehmen, daß sie zu klug sind, ohne Vorfühlung des Terrains es auf einen offenen Bruch ankommen zu lassen, wovon nur die extremen Marxisten, die auf einen gewaltsamen Umsturz hinarbeiten, profitieren würden⁸.

d. Die Monarchisten mehr liberaler Färbung: Auch sie glauben — vielleicht nicht ohne eine gewisse Ungeduld —, daß der Augenblick für eine Änderung nicht mehr sehr ferne sein könne. Sie denken an eine liberale Monarchie nach englischem Muster. Ob sie ein soziales Programm haben, wird die Zukunft lehren; ja, aufmerksame Beobachter glauben, schon in der Gegenwart sich ziemlich eindeutig äußern zu können. Was die Stellung zur Kirche betrifft, so glauben mehrere, daß sie sich nicht zu ihr in bewußten Gegensatz stellen werden, was sicher von manchen gilt; ob dies von allen gilt, wagen wir nicht zu behaupten.

⁸ Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich die gemäßigeren Traditionalisten mit Gil Robles auf einer gemeinsamen Linie einigen werden, um so mehr Aussicht zu haben, in der Zukunft der Nation ihre Prinzipien zur Geltung zu bringen. Wäre es zum vornherein unmöglich, daß sich sogar Franco mit ihnen verstehen könnte? Auf jeden Fall wird die außenpolitische Lage auch ein Wort zu allen zukünftigen Lösungen mitzusprechen haben. — Aber eine Lösung, die nur von außen käme — sei es mit offener Gewalt oder vom grünen Tisch her —, würde die vaterländisch gesinnten Spanier verletzen. In diesem Fall hätte man das «spanische Problem» (das mehr in den ausländischen Mikrophonen und in den Tintenfassern der Kanzleien existiert als in Wirklichkeit) nicht beseitigt, sondern erst recht geschaffen.

Auf alle Fälle wird ihre Einstellung von der Konstellation anderer Parteien und vom unauffälligen Einfluß anderer Kräfte abhängen. — Vielleicht werden manche auch von dieser Gruppe den Eindruck haben, daß sie trotz allen modernen Geistes (und vielleicht gerade deshalb) die Realitäten der heutigen Welt nicht genügend einschätzt und möglicherweise «als zu leicht befunden werden» könnte⁹.

Die Unpolitischen

Unter diesem Namen verstehen wir nicht so sehr diejenigen, welche — wie sie überall zu finden sind — ohne eigene Prinzipien zu haben oder wenigstens ohne diese zu bekennen, ihr Mäntelchen mit mehr oder weniger Geschick nach dem momentan günstigen Wind zu hängen wissen, sondern eine Gruppe, oder besser einen Typus, der nicht ausschließlich, aber doch vorwiegend im Südwesten Spaniens (Andalusien und Extremadura) zu finden ist¹⁰.

Es sind dies Leute aus den untersten Volksschichten, welche überhaupt keine Fähigkeit haben, politisch zu denken oder auch nur zu fühlen, weil ob ihrer krassen Unkultur und z. T. Analphabetentum (aber nicht alle Analphabeten sind darunter zu zählen!) die elementarsten Vorbedingungen fehlen. Das ist überhaupt kein «Volk» mehr, sondern «Masse»: das denkbar wünschenswerteste «Material» für jeden Demagogen. Viele von diesen Leuten stehen nicht im Gegensatz zu einer bestimmten Regierung, sondern gegen jede Regierung, nur deshalb, weil diese eine Autorität darstellt. Sie werden einfach stimmen, wie es ihnen der Zufall eingibt; oder besser noch: sie sind bereit zu stimmen für den, welcher ihnen ein Glas Wein mehr zahlt! Man verzeihe uns diese etwas drastische Sprache, aber sie ist nicht nur bildlich zu verstehen! Die ehrlichen Anhänger einer allgemeinen und geheimen Abstimmung um jeden Preis und für alle Länder täten gut, diese Tatsache etwas zu überlegen und die nötigen Konsequenzen daraus zu ziehen!

In anderen Gegenden, besonders in den baskischen Provinzen und Navarra, aber auch in Kastilien, Aragon und Katalonien, Leon . . ., ist die Bildung der untersten Volksschichten vielleicht nicht immer nach dem Geschmack eines unentwegten Fortschrittstheoretikers, aber solider und gediegener als in manchen andern Gegenden Europas.

*

Alle Spanier, mögen sie nun unbedingte oder mehr oder weniger bedingte Anhänger Francos sein oder nicht, die nicht dem Marxismus sich verschrieben haben, sind Franco dafür dankbar, daß er es durch seine Energie verstanden hat, ihr Vaterland von dem barbarischen und jeder Menschlichkeit baren Treiben vieler extremen Marxisten

⁹ Man könnte noch eine gemäßigt republikanische Gruppe nennen, die aber keinen starken Einfluß hat. Ebenso haben wir die baskischen oder katalanischen Separatisten nicht genannt, über die uns zu äußern wir keinen Grund haben. Eine völlige Unabhängigkeit dieser kleinen Gruppe scheint nur zu einer für beide Seiten nachteiligen Zersplitterung zu führen, wenn wir uns auch nicht der Tatsache verschließen können, daß diese Minderheiten nicht stets das nötige Verständnis gefunden haben.

¹⁰ Damit wollen wir aber nicht den ganzen Südwesten charakterisieren, was eine große Ungerechtigkeit wäre. Gerade der sympathische und geistig ungemein regsame Menschenschlag in Andalusien ist eines der wertvollsten Elemente im kulturellen Zusammenspiel, wenn auch Ausdauer nicht immer seine starke Seite ist, und wenn auch mancher, mit den Gewohnheiten weniger Vertraute, durch die eigentümlichen Formulierungen der andalusischen Sprache sich irreführen lassen könnte.

und Anarchisten zu befreien; daß er Spanien durch sein Geschick vor dem Eintritt in den Krieg bewahrt hat, der es auf jeden Fall in einen Abgrund von Elend und Verzweiflung geführt hätte; daß er durch seine starke Hand heute dem spanischen Volk Friede und Ordnung garantiert und es so vor dem Zugriff anarchistischer Elemente bewahrt. Spaniens Volk und Spaniens unsterbliche Monumente wollen nicht zum zweitenmal den roten Terror über sich ergehen lassen!

Wenn einmal die Wellen der heutigen wirklichen oder künstlich aufgepeitschten Erregung sich gelegt haben, so wird eine unparteiliche Geschichtsschreibung — das ist unsere Überzeugung — ganz anders über General Franco reden als die schreienden Mikrophone von heute. Sie wird an seinem Werk — wie überall — Gutes und Unvollkommenes finden, sie wird aber die Person Francos als eine der fähigsten, charaktervollsten und edelsten Gestalten unter den heutigen Staatsmännern betrachten. Man würde Franco wohl Unrecht tun, wenn man glaubte, daß er nur aus E r r e g e i z nicht resigniere: es ist ihm weniger um seine P e r s o n als um sein W e r k zu tun: er will — so glauben wir — so lange bleiben, bis die E i n h e i t des früher in sich leidenschaftlich gespaltenen Landes sichergestellt ist. Dr. E. W.

(Schluß folgt)

Muckertum ?

Mit einer gewissen Regelmäßigkeit erheben sich von Zeit zu Zeit Kunstdiskussionen nicht so sehr theoretischer, als vielmehr praktischer Art. Man hat sich nachgerade daran gewöhnt, daß der falsche Grundsatz der Kunst um der Kunst willen (oft welcher «Kunst»!) nicht nur Allgemeingültigkeit beansprucht, sondern leider auch tatsächlich besitzt. Dabei ist Kunst, auch wahre Kunst, nicht Selbstzweck, nicht der einzige Wert und vor allem nicht der höchste Wert. In den regelmäßigen Kunstdiskussionen kommen ebenso regelmäßig dieselben verschiedenen, ja gegensätzlichen Auffassungen zum Ausdruck. Eine gewisse Presse nimmt sich der Sache an, natürlich in ihrem Sinne, macht sich zum Wortführer einer gewissen «Kunst» und ihrer Ansprüche, ohne Rücksicht auf andere Auffassungen. Wird gegen die Aufdringlichkeit einer gewissen Richtung Stellung bezogen und protestiert, dann wird die Diskussion mit der unfairen Waffe der Lächerlichmachung bestritten, bzw. abgedreht und Ends aller Enden wird durchgesetzt, was beabsichtigt war.

So hat sich, wie auch schon, neuerdings in Luzern eine über dessen Gemarken hinausgehende Diskussion entwickelt um eine Skulptur Bänningers, bzw. deren Aufstellung vor dem Kunsthaus, an einer dominierenden Stelle also des ausgedehnten Bahnhofplatzes. Unter dem Titel «Anstößige Moral» fand sich ausgerechnet die «Nation» bemüßigt (24. April 1946), sich der Sache anzunehmen und gegen die Luzerner Mucker auf den Plan zu treten. Sie befaßte sich mit der Eingabe des Priesterkapitels Luzern-Stadt, das sich gegen die beabsichtigte Aufstellung der Aktfigur (Frauenakt) aussprach. Diese seelsorgerlich begründete Stellung wird als «Äußerung der Konfusion verdrängter Gefühle» bezeichnet und daran eine Belehrung über das Ärgernis geknüpft: «Ärgernis ob natürlicher Schönheit und wahrer Kunst empfindet nämlich nicht die Jugend oder die Frauenwelt, sofern sie nicht durch eine entsprechende ‚Erziehung‘ sexuell ver-

krampft oder fehlgeleitet wurde; Ärgernis erregen vielmehr diese entarteten Eiferer (!), deren Heuchelei mehr oder weniger vollkommen ist. Wenn ein Verdienst im Überwinden seelischer oder sittlicher Anfechtungen liegt, so soll sich hier die Jugend und das Priesterkapitel Luzern-Stadt im Überwinden üben. Ohne Versuchung hört alles auf, auch das Verdienst!»

In einem kleineren Rahmen hatte sich im Oltner Gemeinderat (26. April 1946) eine ähnliche Fragestellung erhoben wegen einer im Singsaal eines Schulhauses zur Aufstellung gelangten Plastik von Bildhauer Probst (Genf-Basel), eine nur über die Hüfte verhüllte Frauengestalt in über Lebensgröße darstellend. Auch da wurde die Auffassung vertreten, die Plastik gehöre nicht an diesen Ort, selbst wenn sie künstlerisch wertvoll sei. Seltsamerweise war «man» übereingekommen, einmal die Wirkung abzuwarten, bevor man einen endgültigen Entscheid treffe.

Es hat immer Nacktdarstellungen gegeben in der Kunst, in Malerei, Plastik und Skulptur, und deswegen hat es auch immer ein Problem des Nackten in der Kunst gegeben. Die Diskussion darüber kann weder einseitige Ablehnung, aber noch viel weniger unbesehene Annahme des Nackten in der Kunst sein. Das eine wäre Manichäismus oder unchristlicher Pessimismus und Puritanismus. Das andere hat die Wahl zwischen Materialismus, Sensualismus, Ästhetizismus, Naturalismus, Pelagianismus usw. Zwischen beiden Extremen gibt es die Mitte christlicher Haltung. Diese weiß um die Schöpfung, und zwar um Wahrheit, Güte und Schönheit der ganzen Schöpfung. Sie weiß aber auch um die gefallene Natur und deren Neigungen zum Bösen. Das zu leugnen, ist Lüge oder dann Anormalität. Man hat mit der psychischen Realität der Trothaltung der niederen Natur gegen die höhere Natur zu rechnen. Schließlich weiß die christliche Haltung aber auch um die erlöste Natur, die zwar die Unversehrtheit des ursprünglichen Zustandes nicht voll herstellt, aber doch in Umständen, die verantwortet werden können, ein Durchhalten ermöglicht. Die christliche Mitte scheint also ein Kompromiß zu sein: die Möglichkeit der sittlichen Selbstbehauptung trotz des Risikos der Auflehnung.

Die Einstellung zum Problem des Nackten in der Kunst ist in erster Linie eine persönliche Angelegenheit. Es ist deshalb nicht zum vornherein anzunehmen, daß eine einheitlich gleiche Wirkung erreicht wird: bei verschiedenen Voraussetzungen wird ein und dieselbe Plastik oder Skulptur usw. eben auch verschiedene Wirkungen erzeugen. Darum muß auf diese verschiedenen Voraussetzungen Rücksicht genommen werden. Eine Beeinflussung im guten Sinne (etwa auch der Abhärtung) ist in sehr bescheidenem Maße möglich, aber durchaus nicht allgemein und selbstverständlich. Daran ändern alle Deklamationen einer sogenannten Kunstbegeisterung nichts, die übrigens in vielen Fällen nur ein Alibi darstellt: Kunst sagt man, und Erotik meint man. Ist die verständliche, berechnete, ja verpflichtete Zurückhaltung der Nacktkunst gegenüber, wie vor allem deren aufdringlichen, bedenkenlosen Zurschaustellung gegenüber Muckertum?

Ist es Muckertum, wenn das empfindliche, unentwickelte kindliche Gefühl, das erst noch reifen soll, nicht brüsk und unvermittelt in die Reifeprüfung der Erwachsenen gestoßen werden soll? Die Erwachsenen selber bestehen diese Reifeprüfung ja nicht ohne weiteres! Es sollen keine Stufen

der Reifung übersprungen werden, weder ästhetisch, noch psychisch, in der Einstellung der Geschlechtlichkeit gegenüber, wie sie das Problem des Nackten in der Kunst stellt. In ungleich gewichtigerem Maße gilt das von den Stufen religiös-sittlicher Reifung in dieser Hinsicht. Deren Mißachtung kommt einer Vergewaltigung gleich.

Ist es Muckertum, wenn man die Auffassung vertritt, selbst der Erwachsenen Einstellung ertrage eine Verfeinerung, eine Beseelung, eine Vergeistigung des körperlich-sinnlichen Bereiches, und es sei dem nicht gedient mit indiskreter Nacktkunst und ihrer noch indiskreteren Zurschaustellung?

Ist es Muckertum, wenn insbesondere Rücksicht verlangt wird auf frauliche Werte, deren Darstellung und Zurschaustellung in der Öffentlichkeit? Was die Frau hütet und behütet für Mann und Ehe, hat einen eigenen sakralen Bereich, sowohl natürlich wie übernatürlich gesprochen. Dessen Preisgabe ist entweder Vergewaltigung oder Prostitution. Die durchaus höheren Zwecken untergeordnete dienende Rolle der körperlichen und sexuellen Belange, die besonders in der Nacktkunst doch betont werden, erträgt keine Verselbständigung oder gar Verabsolutierung. Nacktkunst und deren öffentliche Zurschaustellung weisen aber durchaus nach dieser Richtung.

Ohne Extremen zu verfallen, wird man eine klar umrissene grundsätzliche Mittellinie verfolgen, und durch kein Geschrei und Geschreibsel von Muckertum davon abgehen. Dabei möchte man der modernen Kunst auch in der Nacktkunst etwas mehr Können wünschen, im Sinne der griechischen und römischen Klassik oder etwa einer michelangeleschen Meisterung eines Themas und seiner auch nackten Darstellungsmittel. Denn auch vom rein ästhetischen Gesichtspunkte aus hat man einer gewissen modernen Nacktkunst gegenüber das Empfinden mangelnden Könnens. Muß etwa das Nackte die Kunst und das Können ersetzen?

Sehr gut hat das «Vaterland» (10. Mai 1946) die wirklich «anstößige Moral» der Kunstbetrachtung der «Nation» gewürdigt, wenn es schreibt: «Also nun wissen wir's, welches die Aufgabe der öffentlichen Kunstpflege ist: sie soll dem christlich denkenden und empfindenden Bürger und vor allem der Jugend zur ‚seelischen und sittlichen Anfechtung‘ dienen, damit er sich in der Überwindung üben kann. Eine nette Kunstauffassung, wie sie gewissen PdA-Künstlern, die längst nicht nur in dieser, sondern auch in anderer Beziehung von gut und böse stehen, offenbar geläufig ist.» Wollen Behörden dazu die Hand bieten, durch eine gewisse Kunstpflege sich selbst als öffentliche Verführer und Ärgernisgeber an den Pranger zu stellen? A. Sch.

Ein Stimmungsbild aus Süddeutschland

Ein Dekan aus einer süddeutschen Stadt schreibt u. a. in einem Briefe:

«So düster die Lage heute in Deutschland ist, wir sind doch vom Schrecken des Naziterrors befreit. Und das bedeutet besonders für mich eine Erlösung. Hoffentlich darf ich Dir bald persönlich meine ganze Leidens- und Verfolgungsgeschichte in den 12 Jahren erzählen. Wiederholt blutig mißhandelt, eingesperrt, mit dem Stadtverbot belegt, vom Nebenamt eines Gefängnisgeistlichen verjagt, gehaltlich zu-

rückgesetzt, aus der Schule gewiesen und stets mit Haft und Konzentrationslager bedroht, und das 12 Jahre lang, das war höchst ungemütlich. Und jetzt fühle ich die Zeit wie ein Ostern, obschon ich am 4. Dezember 1844, als H. zu 80 Prozent zerstört wurde, alles verloren habe, Kirche, Wohnung, Möbel, Bücher usw., und heute noch nicht nach H. zurückkehren kann, weil ich keine Wohnung und keinen Kirchenraum habe. Die wieder nach H. zurückgekehrten Katholiken, etwa 2000, haben nur drei Privatzimmer als Gottesdienstraum. Und der dort wieder amtierende Pfarrer, in dessen Pfarrei das Privathaus liegt, wohnt bei zwei Fräulein, die ihm Kost und Logis geben, da er keinen Haushalt mehr hat, alles verloren und seine Mutter damit, die ihm den Haushalt geführt hatte. Alle 13 Kirchen in H. sind zerstört worden, nur eine der 13, eine hölzerne protestantische Notkirche, war bloß schwer beschädigt und konnte am Karfreitag dieses Jahres wieder in Benützung genommen werden. Die Protestanten haben noch eine zweite Holznotkirche, die sie von der Basler Mission bekommen haben durch Vermittlung des protestantischen Landesbischofs Wurm, der früher einmal Direktor der Basler Mission war. Aber auf unserer Seite ist leider noch nicht das geringste geschehen. . . . Ich versuchte, von den Franzosen eine nicht mehr benötigte Holzbaracke zu kaufen. Allein bis jetzt ist die Sache noch nicht entschieden, da eben der Transport von der französischen Zone in die amerikanische nicht so einfach geht. Will sehen, ob ich Erfolg habe. Dachte auch schon daran, in die Schweiz zu fahren, um eine Holznotkirche zu erbetteln. Aber bis jetzt ist die Reise in die Schweiz noch schwierig. Vielleicht kommt bald eine Besserung. . . .

Ich muß alle sechs Wochen nach H., um wieder nach dem Stand der Dinge zu sehen. Aber statt Fortschritt nur weitere Zerstörung, weil eben keine Ziegel und kein Holz zu haben sind, um die Schäden zu bessern oder die Zerstörung aufzuhalten. Die Witterung mit Regen und Schnee und Eis hat so viele Ruinen noch weiter zerfressen, und zuerst müßten einmal all die Leute eine Behausung haben. Aber so viele, ja die meisten, nächtigen in Kellern und Souterrains so primitiv, daß man sich kaum getraut, eine Kirchenrestauration anzufangen, ehe nicht die Leute etwas menschenwürdiger wohnen. . . . Jeder ist sich so sehr der Nächste, daß ohne Besatzung Deutschland die furchtbarste Revolution erleben müßte. Darum müssen wir froh sein, daß eine starke Besatzung größeres Unheil und allgemeines Morden verhütet. Wohl gibt es noch stillere, unversehrte Orte und Gebiete. Allein, allmählich sickert die Not auch dort ein, wenn jetzt die Ostflüchtlinge alle verfügbaren Räume füllen. Und was soll aus einem armseligen Deutschland mit 66 Millionen Einwohnern werden? Man sollte eben alsbald rund 12 Millionen aussiedeln können nach Brasilien und Argentinien, sonst ist die gleiche Ziffer dem Hungerelend ausgesetzt. Und dann besteht weithin eine Arbeitsscheu, daß man nicht einmal die Trümmerstädte aufräumen kann. Zu Tausenden wollen die jungen Leute auf die Hochschulen und doch würden sie nützlicher zu Aufräumarbeiten eingesetzt als auf Hochschulen gesandt, wo sie nur . . . zu einem akademischen Proletariat heranwachsen. . . .

Die Schweiz, die auch eine Zeitlang von den Nazisten bedroht war, kann Gott und ihrer Regierung nicht genug danken, daß sie von dieser Nazipest befreit blieb. . . . » F. G.

Zum Tode eines führenden italienischen Modernisten

Am 20. April ist Ernesto Buonaiuti unerwartet rasch im 60. Altersjahr gestorben. Ein ruheloses Sehnen und tragisches Irren hat diesem unglücklichen Priester Erfolge verwehrt, die seiner Geisteskraft würdig gewesen wären. Im Seminarium Romanum erhielt er seine erste philosophische und theologische Ausbildung. Früh ließ er sich von den Ideen einer freigeistig-evolutionistischen Theologie gefangen nehmen. Er wollte die Religion nicht auf eine gegebene Glaubenswahrheit, sondern ausschließlich auf das menschliche Innenleben gestellt wissen. Im Sinne dieser Immanenztheologie ist das Wesen der Religion eine dem Menschen immanente Macht, der gegenüber die äußere Erscheinungsform und alle Glaubenssätze keine absolute Gültigkeit, sondern nur relativen, historischen Wert hätten.

Mit 22 Jahren wurde Buonaiuti zum Priester geweiht und erhielt noch im gleichen Jahre einen Lehrstuhl für Philosophie. Seine dogmenfeindliche Haltung aber brachte ihn schon früh in Konflikt mit den Obern. Im Urchristentum sah er die dogmenlose Religion, für die er kämpfen wollte. Mit südlicher Leidenschaftlichkeit suchte er die Kirchengeschichte im Sinne seiner religiösen Konzeptionen zu deuten. In der Verteidigung seines dogmenfreien Standpunktes aber unterließ er ihm oft merkwürdige Inkonsequenzen. So lehnte er Harnacks «Wesen des Christentums» als eine Auflösung des Christentums ab, welche den extremsten Individualismus begünstige. Und doch war er nicht imstande, das Kriterium anzugeben, das den Subjektivismus beschränken könnte. Als Loisy die Auffassung Harnacks bekämpfte, stellte sich Buonaiuti an seine Seite. Er ging nach Frankreich und trat mit dem Führer des französischen Modernismus in persönlichen Kontakt. Aber auch Loisy enttäuschte ihn, als er nach seiner Exkommunikation mehr und mehr dem französischen Nationalismus verfiel. Da brachte ihm die Begegnung mit George Tyrrel in England den ersehnten Mann. In diesem Exjesuiten fand er eine verwandte Seele und einen gleichgesinnten Mitkämpfer.

Buonaiuti war in engster Zusammenarbeit mit dem Kreis des «Rinnovamento» verbunden. In dieser Gruppe waren u. a. der berühmte Romandichter Fogazzaro, dessen Werk «Der Heilige» indiziert wurde, und der spätere Erziehungsminister Alessandro Casati tätig. Die Veröffentlichung des erwähnten Romans von Fogazzaro im «Hochland» löste im katholischen Schrifttum Deutschlands den berühmten Literaturstreit aus.

Als dann im September 1907 die Enzyklika «Pascendi Dominici gregis» erschien, antworteten Buonaiuti und seine Gesinnungsgenossen mit dem «Programma dei Modernisti». In naiver Gläubigkeit an die Unfehlbarkeit der evolutionistischen Geschichtskonstruktionen wollten sie dem kirchlichen Lehramt Belehrungen erteilen. Die Kurie exkommunizierte die Urheber des «Programma». Buonaiuti warf sich auf religionsgeschichtliche Studien und gründete die Zeitschrift «Rivista storico-critica delle Scienze teologiche». Im Jahre 1914 berief ihn die italienische Regierung auf den Lehrstuhl für Religionsgeschichte in Rom. Seine Entlassung im Jahre 1932 war die Folge der Lateranverträge. Nun wurde er Conferencier und Wanderprediger. Er hat mehrmals an den Eranostagungen in Ascona gesprochen und hielt Vorlesungen an der Universität Lausanne. Im Jahre 1937 hat er am «World Congress of Faiths» in Oxford über das Thema «Bisogno mondiale della religiosità» gesprochen. Die Universität Lausanne bot ihm einen Lehrstuhl an unter der Bedingung, daß er zur protestantischen Kirche übertrete. Auf eine solche Bedingung aber wollte er nicht eingehen, weil er sich auf keinerlei Dogma, auch nicht auf ein protestantisches, festlegen wollte. Er gründete die Zeitschrift «Religio» und arbeitete an seinem Lebenswerk «Storia del Cristianesimo». Vor kurzem gab er eine neue Zeitschrift heraus: «1945 — sestante per la realtà in costruzione.» Unmittelbar vor Antritt einer Vortragsreise durch Oberitalien hat ihn der Tod ereilt. Ob ihn eine letzte Erkenntnis aus der zeitbedingten Befangenheit einer überholten evolutionistischen Religionsauffassung freimachte und ob ein Strahl der Gnade in sein Herz fiel, weiß Gott.

Dr. Emil Spieß, Werd.

Kirchen-Chronik

Rom. Eine Wallfahrt der katholischen weiblichen Jugend nach St. Peter

Am Sonntagabend, 12. Mai, veranstalteten die katholischen weiblichen Organisationen der römischen Diözese eine Wallfahrt nach St. Peter zum Dank an Maria am Jahresgedächtnis des Friedens. Ein Triduum in allen Pfarreien war der Feier vorausgegangen. Wie die Photos zeigen, war der gewaltige Raum der Basilika besetzt von tausend und abertausend Mädchen und Töchtern, von den Studentinnen bis zu den Fabrikarbeiterinnen. Der Hl. Vater zog unter den Gesängen und Akklamationen der Pilger auf der Sedia Gestatoria in die Basilika ein. Vom Altar der Konfession hielt er eine seiner ergreifenden Ansprachen. S. H. führte aus, daß für das italienische Volk eine Stunde der Entscheidung geschlagen habe: soll der katholische Glaube auch in Zukunft ihm Prägung und Stärke geben, soll die christliche Zivilisation ihm erhalten bleiben? Der Papst forderte seine Zuhörerinnen zu einem dreifachen Gelöbnisschwur an Maria auf: 1. eine gläubige Jugend, 2. eine reine Jugend und 3. eine katholische werktätige Jugend zu sein. Zum ersten Punkt ermahnte der Papst besonders zur Heilighaltung des Sonntags, zu einem lebendigen Glauben, der sich nicht mit einem Gewohnheitschristentum begnügt. Zum zweiten forderte er die weibliche Jugend auf, Front zu machen gegen die Immoralität in der Presse, im Kino, in Radio und Theater, die persönliche Würde, die Reinheit in der Familie und in der Mode zu wahren. Zum dritten Punkt bedauert der Hl. Vater, daß das moderne wirtschaftliche und politische Leben die Frau aus dem Heiligtum der Familie herausreißt und sie dem Manne gleichstellt. Aber es gelte nun, diese Gefahr, die die Frau ihrer höchsten Würde, der Mütterlichkeit, zu berauben droht, durch ein Christentum der Tat zu beschwören, durch das mutige Bekenntnis des Glaubens in der Öffentlichkeit, durch soziales Wirken und gewissenhaften Gebrauch der politischen Rechte. Die Ausübung des Stimmrechts sei, einmal gegeben, eine schwere, heilige Pflicht. Nur für solche Kandidaten dürfe gestimmt werden, die Garantie bieten, für die Rechte Gottes und der Religion einzutreten. Von Straße zu Straße, von Haus zu Haus sollen die Wähler aufgeklärt werden. — Der Hl. Vater schloß seine Rede mit einem ergreifenden Gebet zur Gottesmutter. V. v. E.

Rom. † Kardinal Heinrich Gasparri

Am 20. Mai starb in Rom Kardinal Gasparri, suburbikarischer Bischof von Velletri, Subdekan des Hl. Kollegiums und Präfekt des obersten päpstlichen Appellationsgerichts, der Signatura Apostolica. Er stand im 75. Altersjahr. 1925 war er von Pius XI. zum Kardinal kreiert worden, nachdem er mehrere Jahre Nuntius in Brasilien gewesen war. Er war ein Neffe des Kardinals Petrus Gasparri, Kardinalstaatssekretär Benedikts XV. und Pius XI. So ist wiederum ein Purpurträger gestorben seit der großen Kardinalspromotion vom 18. Februar 1946.

S. Exz. Franz X. Ritter, Titularerzbischof von Egina, ist zum Internuntius in Prag ernannt worden. Das Eigentümliche dieser Ernennung besteht darin, daß Mgr. Ritter vor dem letzten Weltkrieg Apostolischer Nuntius in der Tschechoslowakei war, wel-

chen Posten er infolge der deutschen Besetzung verlassen mußte. Es scheinen sich Schwierigkeiten bezüglich seiner Wiederernennung zum Nuntius eingestellt zu haben. Da die Tschechoslowakei zurzeit unter stärkstem Druck der Sowjetunion steht, dürften die Widerstände von dort her kommen. — Mgr. Ritter ist in der Schweiz aufs beste bekannt. Mehrere Jahre war er unter der Nuntiaturn von Mgr. De Maria sel. Uditore der Berner Nuntiaturn. Noch in den letzten Jahren hielt er sich in der Schweiz, in Bern und Zürich auf. Die Mutter von Mgr. Ritter ist eine St. Gallerin. Es seien dem liebenswürdigen Prälaten die ergebensten Glückwünsche zu seiner schweren neuen Mission entboten, auch als langjährigem Abonnenten unseres Blattes! V. v. E.

Persönliche Nachrichten

Diözese Basel. H.H. Kan. Joh. Bapt. Amrein, Dekan und Pfarrer in Romanshorn, hat aus Altersrücksichten resigniert. Er wird als Dekan in Romanshorn verbleiben. Zu seinem Nachfolger wurde H.H. Paul Mäder, Kaplan dortselbst, gewählt. — H.H. Otto Meier, bisher Vikar in Schönenwerd, wurde als Pfarrer von Welschenrohr (SO) installiert.

Diözese St. Gallen. H.H. Jos. Egli, Pfarrer von Balgach, wurde zum Pfarrer von Amden gewählt. — An Stelle des verstorbenen H.H. August Keller wurde H.H. Robert Peterer, Pfarrer von Kaltbrunn, zum Dekan des Kapitels Gaster ernannt.

Diözese Lausanne-Genf-Freiburg. Prälat Dr. Pius Emmenegger, Regens des Priesterseminars in Freiburg, wurde zum Apostolischen Protonotar ad instar ernannt.

Diözese Chur. H.H. Amandus Gmür, Pfarresignat, wurde zum nichtresidierenden Kanonikus der Kathedrale von Chur ernannt, H.H. Joh. Bruggmann, Vikar in Thalwil, zum Pfarrer dasselbst, und H.H. Wilhelm Kuster, bisher Vikar in Oerlikon, zum Pfarrer von Richterswil.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Die Triennalexamina für den Distrikt Luzern und Zug

finden Montag und Dienstag, den 1. und 2. Juli, im Priesterseminar Luzern statt. Prüfungsstoff: Materia primi anni (Synodalstatuten S. 143/44). Die H.H. Kandidaten mögen sich bis spätestens 15. Juni beim Unterzeichneten schriftlich anmelden und die vorgeschriebenen Predigten oder Katechesen einsenden.

Propst Dr. F. A. Herzog.

*

Les examens triennaux du district III sont fixés au lundi, 8 juillet prochain au presbytère de Delémont. Les matières sont celles de la Ire année (Constit. synod. Append. p. 143). Les travaux écrits (Const. synod. art. 14, § 3) devront être livrés au président soussigné à la fin du mois de juin. Chaque candidat sera avisé ultérieurement de l'heure à la quelle il doit se présenter.

Soleure, le 20 mai 1946.

Le président: E. Folletête, vic. gén.

2. Wink für Kleiderpflege

Etwas vom richtigen Kleideraufhängen!

Wenn Gehrock, Soutane und Veston ohne irgendeine Röhrenbildung sich glatt an den Bügel schmiegen, sind sie richtig versorgt und werden die ursprüngliche gute Form bewahren. Eine Hose, statt über die Querstange des Kleiderbügels gelegt, wo sie rutschen und knittern kann, wird besser am separaten Spannbügel an den Säumen aufgehängt. So kommt sie immer tadellos aus dem Kasten. — Gerne besorge ich Ihnen auf Wunsch für wenig Geld die richtigen Kleiderbügel.

Spezialgeschäft für Priesterkleider

ROBERT ROOS, SOHN, LUZERN

Riegelhaus bei der Hofkirchenstiege Telefon (041) 20388



Der Verkauf unserer neuen

Rauchfaß-Kohle

hat begonnen. Jeder Sakristan ist begeistert von der vorzüglichen Qualität dieses Produktes. Karton mit 200 Stück, 3,5 cm Dm. Besonders harte, saubere Würfel. Und das Entscheidende für die Kirchenkasse: ein annehmbarer Preis. Fr. 13.50 inkl. Wust.

Dazu unsern feinkörnigen Weihrauch zu Fr. 8.50 das kg (inkl. Wust).

Alleinverkauf:

Ant. Achermann, Kirchenbedarf, Luzern

bei der Hofkirche — Tel. (0 41) 2 01 07 / 2 26 77



- TABERNAKEL
- OPFERKÄSTEN
- KELCHSCHRÄNKE
- KASSENSCHRÄNKE

MEYER-BURRI + CIE. AG.

LUZERN VONMATTSTRASSE 20
TELEPHON NR. 21.874



Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**

beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekannten
Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

BÜCHER DER SEELE

HANS WIRTZ Freude an Gott
Ein Buch, das in hinreißender, allgemeinverständlicher Sprache die tiefsten Probleme jedes Menschen behandelt. **Lwd. Fr. 10.80.**

HANS WIRTZ Führung und Abenteuer
Die Apostelgeschichte in moderner Sprache und Auffassung. **Hlwd. Fr. 7.80.**

ANSGAR GMÜR Ein Katholik verrät sein Geheimnis
Dieses Buch deutet die kath. Lehre aus den Meßtexten und findet wegen seiner Schönheit eine sehr große Nachfrage. **Lwd. Fr. 6.50.**

MARIUS BESSON Maria **Lwd. Fr. 25.—.**
Das großformatige Werk ist in Kreisen der Kunstfachleute und der einfachen Gläubigen mit Begeisterung aufgenommen worden.

FRITZ ZUMFELS Das Papsttum wacht **Kart. Fr. 1.50.**

In allen Buchhandlungen

VERLAG OTTO WALTER AG OLTEN

Kapital

gesucht zur Vergrößerung des Betriebes. Einlagen von Fr. 2000.— an. Wir bezahlen 5 % Zins. — Absolut saubere Angelegenheit.

Offerten unter Chiffre OFA 8179 Z an Orell-Füßli-Annoncen Zürich, Zürcherhof.

Fabrikneuer, prächtiger, Carrara-

Marmoraltar

8 m hoch, wird umständehalber günstig verkauft. Photos vorhanden. Interessenten melden sich unt. Chiffre 1980 bei der Expedition der KZ.

JOSEFINE KLAUSER

DEIN WERKTAG WIRD HELL

Mit reizenden Vignetten, zweifärbig bedruckt. Kart. Fr. 2.50.

Ein Büchlein, das jeder Frau Freude bereitet, sei sie gebildet oder nicht. Es zeigt in origineller und humorvoller Art, wie man aus den täglichen Verrichtungen dauernden Gewinn für die Seele ziehen kann.

Verlag Räder & Cie. Luzern

Inseraten-Annahme durch Räder & Cie., Buchdruckerei, Luzern, Frankenstraße 9

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum kostet 12 Cts.

Kanisius-Wallfahrten

Auskunft: Kanisiuswerk, Rychengasse, Freiburg

Wichtige Neuerscheinungen

Liber Psalmorum cum Canticis Breviarii Romani, Neue Ausgabe vom Päpstlichen Bibelinstitut herausgegeben brosch. Fr. 6.50

Concordantiarum SS. Scripturae Manuale, Neue Ausgabe, brosch. Fr. 6.80

J. S. Steward, Sieg des Glaubens. Geheime Gestapo-Berichte über den Widerstand der Kirchen, 119 Seiten brosch. Fr. 4.80

H. Ullmann, De Profundis. Ein Vermächtnis, Briefe eines Gefangenen an einen Gefangenen, 78 Seiten brosch. Fr. 2.60

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE. LUZERN



Fraefel & Co., St. Gallen

Telephon Nr. (071) 278 91

Vertrauen Sie uns Ihre wertvollen reparaturbedürftigen Paramente an. Wir leisten prächtige und solide Übertragungsarbeiten

Fragen Sie uns an. Wir beraten Sie fachmännisch

Sommer-Kittel

Endlich können Sie wieder den leichten Kittel für die heißen Sommertage haben, und zwar in einer besten Qualitätsausführung für nur Fr. 59.—. Senden Sie mit der Bestellung Ihr Oberweitenmaß, über das Gilet gemessen.

Spezialgeschäft für Priesterkleider

ROBERT ROOS, SOHN, LUZERN

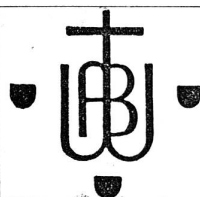
Riegelhaus bei der Hofkirchenstiege, Tel. (041) 2 03 88

Kur- und Gasthaus Flüeli

Flüeli-Ranft Tel. 86284

Ideales Ferienplätzchen in erhöhter Lage über dem Sarner See. Es empfiehlt sich den Feriengästen, Hochzeiten, Vereinen, Schulen und Pilgern.

Familie Karl Burch-Ehrsam



Atelier für kirchliche Kunst

A. BLANK VORM. MARMON & BLANK

WIL ST. GALLEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen